

Pause. Eine sehr lange Pause. Die *Morning Post*, die neben der Couch (Lady Karoline — oder Julia — war zu müde, um sich erst ins Bett zu legen) zu Boden gefallen ist, ist vom 1. Juli 1932. Das Frühstück besteht aus schwarzem Kaffee, und weil Ma noch so rückständig ist, wird es von einem Stubenmädchen in gestärktem Häubchen serviert. Typische Vorkriegsbräuche, was? Es ist Nachmittag. Draußen flimmert die Sonne über Rolls-Royces und Hispanos und Bentleys, die irgendwohin flitzen, ziemlich egal wohin. Die hellen Strahlen umspielen das Mädels auf der Couch, ein rosiges Ding, das ihrem jungen Bruder in Eton furchtbar ähnlich sieht, nur nicht so verweiblicht, denn sie raucht ihre Zigaretten niemals aus einer Spitze wie er!

Lady Karoline (oder Julia) gähnt über der Lektüre eines Briefes. Schon wieder eine Flaschengesellschaft! Kann denn Jinks, dessen Vater doch in Geld schwimmt, nicht selber für die Getränke aufkommen? Zum Teufel, sie denkt nicht daran, eine Flasche durch halb London spazierenzufahren! Und etwas Besseres als Babykleider ist diesem Jinks nicht eingefallen? Na, es war nun mal nicht zu ändern, sie mußte wohl gehen — gesellschaftliche Verpflichtung und ähnlicher Quatsch. Sie konnte ja einfach ein Nachthemd anziehen. Und eine Flasche Cointreau mitbringen.

Diese ziemlich naheliegende historische Parallele bringt uns zu folgender Erkenntnis: es ist ebenso töricht, sich zu schockieren, wenn man zu einer Gesellschaft eine Flasche Alkohol mitbringen soll, wie sich darüber zu langweilen. Kluge Menschen schockieren sich selten und langweilen sich nie. Man könnte diese Betrachtungen auch eine Studie über Langweile nennen, und zwar eine ziemlich unhöfliche Studie, denn ich denke sehr streng über dieses Thema.

Vor ein paar Jahren wurde London durch Berichte über eine „Babygesellschaft“ aufgerüttelt, bei der alle Gäste Kinderkleidchen trugen. Als ich diese Gesellschaft — oder vielmehr eine verdünnte Ausgabe davon — in einem meiner Romane beschrieb, warf man mir vor, ich setzte das Ansehen der guten Gesellschaft herab, und ich bekam Briefe, die so angingen: „Ist Ihnen denn gar nichts heilig?“ Ich bedauerte herzlich, an jenem Abend keine Kamera mitgenommen zu haben. Unter den Anwesenden befand sich eine gewisse füllige Dame, die Spielhöschen und eine Gartenschaufel trug. Ihr Bild hätte alle Einwände zum Schweigen gebracht.

Das war nur der Anfang. Seither gab es Gesellschaften in öffentlichen Bädern, in Privatbädern, im Keller und auf dem Dach oder sonstwo, kurz, wo man will. Und das Komische an allen diesen Gastereien ist, daß sie einander aufs Haar gleichen. Jedermann in der guten Gesellschaft langweilt sich, langweilt sich zum Sterben, und diese Langweile untergräbt schrittweis die Wurzeln der guten Gesellschaft selbst.

Man sollte meinen, eine Babygesellschaft sei etwas anderes als ein Antiker Abend oder eine Badeparty. Keine Spur! Der Vorgang bleibt immer derselbe. Man betritt gegen Mitternacht einen überfüllten Raum und stürzt sich auf einen Cocktail. Nach zehn Minuten schmerzen einem die Augen vor Rauch, und die Kehle ist so heiser gebrüllt, daß man noch einen kippt. Die Leute tanzen, kreischen und puffen einander in den Rücken. In einem Nebenzimmer gibt es Kaviar, heiße Suppe und Hummer. Gegen vier Uhr morgens wird es stiller, und das Dasein läßt sich erträg-